



Feinschliff *und Vertiefung*

Die **akademische Jazzausbildung in Deutschland** boomt wie nie zuvor. Wer heute an einer der rund 20 Musikhochschulen studiert, bekommt überall das nötige Handwerkszeug für eine professionelle Laufbahn. Doch genügt das bereits für ein Leben als Jazzmusiker?

Sven Thielmann wirft einen skeptischen Blick auf die aktuelle Situation.



John Taylor war nicht nur ein bedeutender Jazzpianist, sondern prägte auch seine Studenten.



Saxophonist Matthias Nadolny am Klavier (oben), Gitarrist Peter O'Mara (Mitte) und Schlagzeuger Bruno Castellucci (unten) arbeiten mit Studenten beim „23. Jazz Workshop International“ in der TUFA Trier.

Früher, als Jazz noch Pop war – lang ist's her –, da reichte es für eine passable Karriere, sein Instrument zu beherrschen und über jede Menge einschlägiger Spielpraxis zu verfügen. Wie und wo man das technische Rüstzeug erwarb, spielte keine oder kaum eine Rolle – den Jazz lernte man in nächtelangen Jam-Sessions, wo es galt, sich gegenüber seinen Mitspielern (und vor Publikum!) als ernst zu nehmender Musiker zu behaupten und so nach und nach einen Namen zu machen. Heute dagegen gehört es zum guten Ton,

an einer Musikhochschule eine maßgeschneiderte Ausbildung zum Dipl.-Jazzler, pardon: Bachelor oder Master of Music zu absolvieren.

Für schwarze Amerikaner war Musikmachen lange Zeit eine der wenigen Möglichkeiten, auf anständige Weise ordentlich Geld zu verdienen. Kein Wunder also, dass etwa der bitterarme Ornette Coleman sich selbst das Saxofonspielen draufschaffte und mittels eines Klavier-selbstlernbuches mühsam das Notenlesen beibrachte. Andere Jazzler lernten ihr Instrument entweder von älteren Kollegen oder bekamen, wie etwa Miles

Auch die Kirche spielt bis heute für die musikalische Erziehung eine wichtige Rolle

Davis, Unterricht von einem klassischen Musiker des örtlichen Orchesters. Auch die Kirche spielt bis heute für die musikalische Erziehung eine wichtige Rolle, wie unlängst erst Kamasi Washington erzählte. Als er das Saxofon seines Vaters für sich entdeckte, sagte der: „Die Kir-

che ist der beste Ort, um zu lernen.“ Also verbrachte der Junge von da an jeden Sonntag in einer nigerianischen Methodisten-Gemeinde und spielte mit der Gospelband, obwohl er technisch noch fast bei null stand. „Es ging nicht um Skalen und Akkorde, sondern um einen Job, was die

Sache von Anfang an sehr real sein ließ.“

Selbst die große Komponistin Carla Bley genoss im Laufe ihres Lebens so gut wie keine formale Ausbildung. Kaum dass

sie sitzen konnte, brachte ihr Vater Emil Borg – ein Musiklehrer und Organist – seiner Tochter den Unterschied zwischen schwarzen und weißen Tasten bei. Keine drei Jahre alt, fragte ihn das neugierige Kind, woher denn die ganze Musik komme. „Leute schreiben sie“, antwortete er, worauf sich Klein-Carla hinsetzte und eine ganze Seite mit lauter schwarzen Punkten füllte. Der Vater sah sich ihre Arbeit an und bemerkte: „Das ist gut, aber Du musst ein paar davon wieder loswerden.“ Womit die Grundlagen für Carla Bleys Kompositionsstil gelegt waren. „Mein Vater unterrichtete mich, bis ich vier oder fünf war“, erinnert sich die 1936 in Oakland, Kalifornien geborene Bley in einem Gespräch mit Frank J. Oteri. „Dann übernahm den Unterricht meine Mutter, die ich biss. Darauf war Schluss damit. Mehr habe ich nicht gelernt. Ich habe auch nie studiert.“

Oscar Peterson spielte bereits mit sechs Jahren Klavier. Es muss wohl eine erstklassige Schule gewesen sein, denn schon mit 14 gewann er einen Amateur-Wettbewerb, der ihn so populär machte, dass er eine eigene wöchentliche Radio-Show bekam. Doch über sein stupendes technisches Vermögen befand er 1997 in einem langen Gespräch mit dem Autor nur trocken: „Das ist einfach nur Vokabular. Ich wurde klassisch unterrichtet, was bedeutet: Wenn man ein gutes Vokabular und die Kontrolle darüber hat, dann kann man seine Ideen ausdrücken.“

Klassischer Unterricht war lange Zeit der einzige Weg für Jazzmusiker, ein qualifiziertes Handwerkszeug zu erlernen. Betrachtet man einschlägige Biografien, dann fällt immer wieder auf, dass heute bekannte Stars bereits in jungen Jahren intensiv von ihren Eltern gefördert wurden. So bekam Uri Caine, der 1956 in Philadelphia in eine jüdische Gelehrtenfamilie geboren wurde, von klein auf Klavierunterricht und entdeckte mit zwölf gleichermaßen Glenn Gould und Miles Davis. Mit der Folge, dass er später tagsüber an der Uni Komposition studierte und nachts den Jazz in den Kneipen seiner Heimatstadt, wo er mit Philly Joe Jones und Hank Mobley jammte. Klaus Doldinger dagegen schaffte es im zarten Alter von elf Jahren, mit einer minimalistischen Klavierversion (böse Gerüchte sprechen



John Taylor (oben links), Till Brönner (oben rechts) und Michael Wollny (unten) zählen bzw. zählten zu den prominentesten akademisch geadelten Jazzlehrern in Deutschland.

von einhändig) des berühmten Standards „Hänschen Klein“ am Düsseldorfer Robert-Schumann-Konservatorium aufgenommen zu werden. Wo er eine solide Ausbildung nicht nur an Klavier und Klarinette, sondern auch in Harmonielehre und Musiktheorie erhielt. Alles neben der Schule, versteht sich. Jazz schaffte sich Doldinger eigenständig drauf, in Sessions mit Freunden und durch das Abhören von Schallplatten.

Allerdings hätte der Düsseldorfer bereits 1958 im benachbarten Köln an der dortigen Musikhochschule echten Jazzunterricht bekommen können, wo Kurt Edelhagen mit einigen Mitgliedern seines berühmten Orchesters entsprechende Kurse gab. Unter den Studenten der ersten Jahre befanden sich junge Musiker wie Alexander von Schlippenbach, Manfred Schoof und Jaki Liebezeit, die alle von den Querverbindungen zu den verschiedenen Abteilungen, vor allem zur Neuen Musik, profitierten. Damals wurden die Grundlagen für den 1981 eingerichteten Studiengang Jazz/Populärmusik gelegt, der heute mit rund 120 Studenten zu den größten in Europa zählt und unzählige bekannte Musiker hervorgebracht hat.

Der Älteste ist er freilich beileibe nicht. Denn bereits 1928 hatte der jüdische Komponist und Musikpädagoge Bernhard Sekles an Dr. Hoch's Konservatorium in Frankfurt am Main die weltweit erste Jazzklasse (mit dem ungarischen Komponisten Mátyás Seiber als Leiter) eingerichtet, der freilich aufgrund der Zeitläufte nur ein kurzes Leben beschieden war. Dass heute dort wieder Jazz und Populärmusik unterrichtet wird, ist zwar erfreulich, angesichts der in den letzten Dekaden explosionsartig vermehrten Jazzstudiengänge aber nicht mehr sonderlich relevant. Denn inzwischen buhlen zwischen Hamburg und München, Saarbrücken und Dresden rund zwanzig Musikhochschulen – plus noch mehr private Institutionen – um den studierwilligen Jazznachwuchs, der eine Musikerkarriere anstrebt. Mit dem mehr oder minder immergleichen Versprechen der „Entwicklung einer künstlerischen Persönlichkeit mit all ihrem kreativen Potenzial, die den Anforderungen des aktuellen Musikbetriebs selbstbewusst begegnet“.

Ein hehres Ziel, bei dem Begabung und instrumentales Können nur eine untergeordnete Rolle spielt. Denn ohne beides würde keiner der zumeist schon vor Studienbeginn unfassbar sicher aufspielenden Youngster eine Aufnahmeprüfung überstehen. So widmet sich die akademische Jazzausbildung heutzutage in erster Linie der Vermittlung kompositorischer Fähigkeiten, weitgefächerter Kenntnisse unterschiedlichster Stilikonzepte und deren praktischer Anwendung in Ensembles jeder Größe, vom Duo bis zur Big Band – samt dazugehöriger Bühnenpräsenz, die man ebenfalls lernen kann. Während der obligate Instrumentalunterricht eher dem Feinschliff und der Vertiefung jazztypischer Spieltechniken dient.

Die viele Jahre heiß diskutierte Frage, ob man denn Jazz institutionalisiert lernen könne, ist längst obsolet – nicht aber jene, wie man als Musiker ein künstlerisch eigenständiges Profil ausbildet. Denn bei weitem nicht jeder Jungjazzler verfügt auch über die Persönlichkeit, sich den Anforderungen eines Lebens „on the road“ zu stellen. Wozu neben hoher Selbstdisziplin und dem Willen zum Erfolg auch Kommunikations-



Christian Lillinger (oben), Julia Hülsmann (Mitte links), Benedikt Jahnel (Mitte rechts) sowie Angelika Niescier (unten) sind Persönlichkeiten der deutschen Jazzlandschaft, die von einer akademischen Ausbildung profitiert haben.

Carla Bley, Oscar Peterson, Klaus Doldinger (linke Reihe von oben nach unten), Uri Caine (Mitte) und Kamasi Washington (rechts) gelangten auch ohne jazzspezifische Ausbildung zu Ruhm.



und Interaktionsfähigkeiten gehören. „Wir haben ständig gemeinsam geprobt und Neues ausprobiert“, erinnert sich Folkwang-Professor Peter Herborn an seine Anfänge als Profi, um leicht resigniert zu konstatieren: „Meine Studenten heute spielen zumeist nur dann zusammen, wenn sie einen Job haben und üben ansonsten allein im stillen Kämmerlein.“ Da wundert es nicht, dass viele der bestens ausgebildeten Absolventen aufgrund mangelnden Austauschs mit anderen, auch internationalen Jazzmilieus und inspirierenden Kollegen kaum mehr als nur lokale, allenfalls regionale Beachtung finden.

Womit wir wieder bei Oscar Peterson wären, der zum Thema „Begabung“ eine klare Meinung hatte: „Für mich ist Begabung mehr als nur der Glaube der Leute, dass man talentiert sei. Für mich gehört dazu, wie man sein Talent kontrolliert, es formt, wachsen und es in die Richtung gehen lässt, in der man es haben möchte.“ Weshalb es die vermutlich wichtigste Entscheidung im Leben eines künftigen



Jazzers ist, wo und bei wem er (oder sie, Gottlob trauen sich ja immer mehr Frauen auch an Instrumente) am besten studieren solle.

Eine schwierige Frage – wobei wir das Traumziel „Berklee College of Music“ in Boston mit seinen horrenden Studiengebühren von rund 60.000 Euro pro Jahr mal völlig außer Acht lassen. Unterscheiden sich die diversen Musikhochschulen doch nicht allein in der Größe

und Fokussierung ihrer – abgesehen von Sozialbeiträgen – kostenlosen Studiengänge sowie in ihrem urbanen Umfeld, sondern auch vom Renommee und der stilistischen Verortung ihrer Professoren und Dozenten erheblich. Zumal längst nicht jeder gefeierte Instrumentalist auch gleich ein begnadeter Pädagoge ist.

Nimmt man allein die Zahl der Professoren als Kriterium, dann hat die bereits 1962 gegründete Fachrichtung Jazz/Rock/Pop der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ Dresden in Deutschland mit Abstand die Nase vorn. Prominentester der 16 akademisch geadelten Musiklehrer ist klar Startrompeter Till Brönner, während die Schlagzeugabteilung mit Eric Schaefer und dem legendären Free Jazz-Trommler Günter „Baby“ Sommer erstklassig besetzt ist. Dessen bedeutendster Schüler der hochvirtuos-originelle Drummer Christian Lillinger ist, der neben der Pianistin Julia Kadel zu den erstaunlich wenigen auch international beachteten Absolventen aus der Elbmetropole zählt.



Und obwohl der einflussreiche Richie Beirach, dessen Nachfolge als Klavierprofessor inzwischen Michael Wollny angetreten hat, viele Jahre an der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig unterrichtete, muss man auch dort bekanntere Jazzers des bald 50 Jahre alten Studiengangs mit der Lupe suchen. Kein Wunder also, dass man Studenten mit dem unverblühten Hinweis auf „ein

gutes Wohnungsangebot und moderate Mieten“ in die sächsische Metropole zu locken versucht.

Damit kann, zumindest im Vergleich zum quasi benachbarten Köln, auch die im beschaulich-dörflichen Essen-Werden gelegene Folkwang-Universität der Künste punkten. Prof. Peter Herborn, der vor 30 Jahren den allein auf Jazz spezialisierten Studiengang gründete, nennt allerdings noch weitere Argumente, die vor allem auf potenzielle Studenten aus dem benachbarten Ausland zielen: „Keine Studiengebühren und eine überschaubare Größe, wo jeder jeden kennt.“ Außerdem gebe es im Ruhrgebiet reichlich Auftrittsmöglichkeiten für den jazzenden Nachwuchs. Um seinen 2011 mit dem WDR Jazz Preis ausgezeichneten Studiengang noch attraktiver zu machen, präsentiert Herborn nun mit Unterstützung der Krupp-Stiftung zunächst drei Jahre lang unter dem Titel „Folkwang Jazz Visiting Artists Program“ hochkarätige Meisterkurse mit internationalen Jazzstars.

„Die Begegnung mit Persönlichkeiten aus der ganzen Welt bietet unseren Studierenden nicht nur die Chance, von Musikern höchster internationaler Reputation zu lernen, sondern auch die hautnahe Auseinandersetzung mit einer großen stilistischen Bandbreite, für die diese Persönlichkeiten stehen“, betont Peter Herborn. Als erster „Visiting Artist“ wird im August der Tenorsaxofonist Chris Potter in einem Block von vier Tagen mit den Studenten arbeiten; es folgen Rudresh Mahanthappa, Joe Lovano und im Sommer 2019 der Pianist Brad Mehldau.

Ob das die Wahrnehmung künftiger Folkwang-Jazzler beflügelt? Man will es hoffen, denn internationale Karrieren bisheriger Absolventen – sieht man von der Altsaxofonistin Angelika Niescier einmal ab – ließen sich bislang kaum registrieren. Was allerdings für die Qualität einer Folkwang-Ausbildung spricht, ist die beachtliche Präsenz aus Essen stammender Jazzler als Dozenten an anderen Musikhochschulen – etwa in Osnabrück, wo neben Niescier auch ihr langjähriger Drummer Christoph Hillmann unterrichtet.

Wagt man nun einen kritischen Blick auf die deutschen Jazzstudiengänge, die inzwischen jedes Jahr bis zu 200 Mu-

siker in die freie Wildbahn entlassen, dann muss man durchaus den Eindruck gewinnen, dass sich längst ein selbsterzeugendes System etabliert hat, das durch die zahlreichen Neugründungen der letzten Dekaden einen Weg gefunden hat, die eigene Existenz zu sichern und zu rechtfertigen.

Analysiert man gleichzeitig die heimische Jazzszene, dann wird man feststellen, dass der allergrößte Teil der international oder auch nur überregional präsenten Musiker den Grundstein ihrer Karriere mit einem Studium in Köln, Berlin oder gleich im Ausland gelegt hat. Etwa am Conservatorium van Amsterdam, wo ein Studienjahr mit gut 2000 Euro zu Buche schlägt, dafür aber auch der Austausch mit internationalen Hochschulen wie der Manhattan School of Music zum festen Programm gehört. Was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit später auszahlen dürfte.

Ob der Ausbildungserfolg des Jazz-Institut Berlin und der HfMT an der Nähe zu großen Rundfunkanstalten liegt, an ihren Lehrkräften – allein der Kölner Klavierprofessor John Taylor formte so bedeutende Musiker wie Julia Hülsmann, Pablo Held oder Benedikt Jähnel – oder am spezifischen Flair an Rhein und Spree, das schon viele große Geister inspirierte? Schwer zu sagen, aber vielleicht bieten diese Metropolen mit ihrem internationalen Publikum auch einfach nur eine andere Kommunikationskultur und besser genutzte Auftrittsmöglichkeiten, welche die „Entwicklung einer künstlerischen Persönlichkeit mit all ihrem kreativen Potenzial“ beflügeln?

Kurzum: Das Handwerk lernen kann man heute überall, aber als Musiker sich durchsetzen muss man immer noch wie in den Anfangsjahren des Jazz – auf der Bühne vor Publikum. Wie sagte schon Ornette Coleman, der sich alles selbst beibrachte: „Ich habe für Mexikaner gespielt, für Weiße wie für Schwarze. Und dabei gelernt, wie Musik unter verschiedenen Bedingungen funktioniert.“ Zu akademischen Ehren kam der Autodidakt erst 2010, da war er schon 80 Jahre alt und längst eine Jazzlegende – ganz ohne Hochschuldiplom. ■

Das Handwerk lernen kann man überall, aber sich als Musiker durchsetzen muss man vor Publikum

Jazzausbildung

Hochschule für Musik und Tanz Köln

gegründet: 1957/1981

Lehrbeauftragte: 42

Professoren: 9

www.hfmt-koeln.de

Jazz-Institut Berlin

gegründet: 2005 von der Universität

der Künste und der Hochschule für

Musik „Hanns Eisler“ als gemeinsames Institut

Lehrbeauftragte: 31

Professoren: 8 + Gastprofessoren

www.jazz-institut-berlin.de

Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ Dresden

gegründet: 1962

Lehrbeauftragte: 18

Professoren: 16

www.hfmd.de

Hochschule für Musik und Theater

„Felix Mendelssohn Bartholdy“

Leipzig

gegründet: 1969

Lehrbeauftragte: 39

Professoren: 7

www.hmt-leipzig.de

Folkwang-Universität der Künste Essen

gegründet: 1988

Lehrbeauftragte: 13

Professoren: 7

www.folkwang-jazz.de

Hochschule Osnabrück

gegründet: 1996

Lehrbeauftragte: 38

Professoren: 5

www.hs-osnabrueck.de

Dr. Hoch's Konservatorium Frankfurt

gegründet: 1928

Lehrbeauftragte: 10

Professoren: 0

www.dr-hochs.de

Alle deutschen Aus- und Fortbildungsstätten für Jazz findet man hier: <http://www.miz.org/themenportale/jazz-rock-pop/aus-und-fortbildungsstaetten-s528>